Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 417. **Sonnabend** den 17. August 1901. **95. Jahrgang.**

Der Doppeltarif für Getreide.

Die „Köln. Ztg." giebt eine, offenbar als authentisch anzusehende Interpretation der zum Doppeltarif für Getreide vom Directorium des Centralverbandes deutscher Industrieller erlassenen Erklärung. Damit dringt in das Dunkel des Stils, das das Directorium entstehen ließ, helles Licht. Gleichzeitig erfährt man, daß die Erwartung, die Generalversammlung des Verbandes werde das Directorium berichtigen, keine Aussicht auf Erfüllung hat. Der langen verworrenen Erklärung kurzer und klarer Sinn ist der: Der Centralverband ist zur Zeit gegen den Doppeltarif für Getreide und will auch, wie man nach Fassung der Declaration vermuthen konnte, seinen Sinn nicht wandeln, wenn auch für eine Reihe von Industrieerzeugnissen gebundene Mindestsätze neben den Sätzen des Generaltarifs bewilligt würden, wozu die Landwirthschaft bereit wäre. Die „Kreuzztg." hat, vermuthlich durch anderweitige Informationen, denn herauszulesen war es nicht, gewußt, was das Verbandsdirectorium eigentlich meint und die Kundgebung alsbald mit einer Kriegserklärung gegen die gesammte Industrie beantwortet. Das Blatt wittert Verrath. Die Industrie, so fürchtet es, hege die Absicht, ihre eigenen Zölle in Sicherheit zu bringen, um dann die Landwirthschaft im Stiche zu lassen.

Die angekündigte Gegenmaßregel ist die — als Drohung — altbiedere: „Die Landwirthschaft wird wenigstens die Eisenzölle, im Nothfalle aber alle Schutzzölle bekämpfen, Deutschland also für die Barth, Bebel oder sonstige Schwärmer für den Ackerbau zu einem handelspolitischen Paradies gestalten. Man versteht zunächst die agrarische Logik nicht recht. Wenn die Landwirthschaft mit der Gefahr, von der Industrie dupirt und überstimmt zu werden, rechnen muß, dann kann sie doch erst recht nicht hoffen, die Eisenzölle zu beseitigen oder gar das ganze Schutzzollsystem über den Haufen zu werfen. Und an der Sache begreift man nicht, wie Agrarier mit dem Gedanken der Niederreißung aller Zollschranken für fremde landwirthschaftliche Erzeugnisse spielen mögen. Aber bei jeder Differenz mit dem Aeußersten zu drohen, ist Brauch unter den Parteien geworden. Und über Beides kann sich die Landwirthschaft mit Grund beklagen. Der Centralverband hat mit seiner Erklärung gegen die Mindestzölle überrascht, nachdem er die Agrarier lange Zeit vorher in Sicherheit gewiegt hatte. Wir wissen wohl: es sind aus dem Verband Aeußerungen gegen den Doppeltarif gefallen, sogar verbandsofficiöse, aber das allgemeine Verhalten war derart, daß auf einen Widerstand von dieser Seite nicht mehr gerechnet wurde. Auch die Freihändler hofften nichts mehr vom Centralverbande gegen die Mindestzölle und sie sind jetzt ebenso überrascht wie die Landwirthe, sie natürlich freudig. Es war bekannt, daß der nunmehrige Handelsminister Möller, vor seiner Ernennung ein sehr einflußreiches Mitglied des Centralverbandes, für den Doppeltarif (für Getreide) eintrat, und noch kurz vor seiner Berufung ins Ministerium äußerte sich Möller öffentlich ungefähr dahin, er sei persönlich nicht für einen Doppeltarif eingenommen, wäre aber geneigt, ihn zuzugestehen, weil die Landwirthschaft mit zweierlei Sägen besser zu fahren glaube. Nachdrücklich ist Herr Möller damals aus dem Verband heraus nicht desavouirt worden. Sind nun die „Agrarier" nicht ganz unbegreiflicher Weise enttäuscht, so darf man doch der „Köln. Ztg." zustimmen, wenn sie sagt, schließlich sei „auch der Bund der Landwirthe nicht unbedingt Herr über die Stimmen aller der Abgeordneten, die er sich zurechnet". Sehr richtig und sehr wichtig. Aber nicht minder zutreffend und bedeutsam ist die Aufrechnung, daß der Centralverband deutscher Industrieller nicht mehr „unbedingt" Gehorchende im Reichstage zählt, als der Bund der Landwirthe. Der Centralverband giebt sich darüber auch keiner Täuschung hin. Sein Geschäftsführer hat vor wenigen Wochen bekundet, man könne und werde seine Sache nicht auf das aus dem allgemeinen und directen Wahlrecht hervorgegangene Parlament stellen, man getraue sich aber, auf andere Weise erfolgreich zu wirken. Wie dies Weitere gesetzgeberisch und entscheidend zum Effect gebracht werden könnte, darüber hat Herr Bueck, uns wenigstens, keine klare Vorstellung zu vermitteln gewußt. Jedenfalls wird man nichts erreichen, wenn man nicht mit der Landwirthschaft in leidlichem Einvernehmen bleibt. Aber die Darlegungen des Herrn Bueck sind nicht verbandsofficieller Natur gewesen und der Centralverband wird ebenso mit sich reden lassen wie Graf Klinkowström und die anderen vom landwirthschaftlichen und nicht vom Agitatorenstandpunct ausgehenden agrarischen Führer.

Die Frage des Doppeltarifs ist an sich eine rein verhandlungstechnische. Sie wird unter diesem Gesichtspuncte verschieden beantwortet und wir heben bereitwillig hervor, daß die „Hamburger Nachrichten", ein Blatt, das, obwohl es am Hauptsitze des deutschen Handels, seinen Schwerpunct hat, mit unermüdlichem Eifer um eine ehrliche Verständigung zwischen der Landwirthschaft und den anderen großen Erwerbsgruppen sich bemüht, den Doppeltarif aus praktischen Gründen verwirft. Wir für unseren Theil halten daran fest, daß es sich hier um eine offene Frage handelt. Es läßt sich aber verstehen, wenn die Landwirthschaft sich in dem Tarifgesetz, über das in den Handelsverträgen Beschluß gefaßt werden muß, durch Mindestzölle, unter die kein deutscher Unterhändler und kein Befehlshaber eines deutschen Unterhändlers herabgehen kann, sichern möchte. Die Landwirthschaft glaubt beim Abschluß der bestehenden Handelsverträge schlechter gefahren zu sein, als die internationalen Handelsverhältnisse es geboten. Der Grund wird einzig und allein nichtreal- und am wenigsten handelspolitischen Sentiments, die sich an maßgebenden Stellen eingestellt hätten, zugeschrieben. Der Vorgang kann sich wiederholen und gewisse Andeutungen der durch Hinterthüren, aber nicht schlecht orientirten „Frankf. Ztg." lassen darauf schließen, daß die Lust vorhanden ist, die künftigen Handelsrechtsverhandlungen abermals in der in Deutschland vorherrschenden enthusiastischen aber ungeschäftsmäßigen Stimmung führen zu lassen. Dagegen darf und soll sich die Landwirthschaft wehren, und wenn sie es in verständig-gemäßigter Weise thut, so handelt sie im allgemeinen Interesse, denn Deutschland könnte bei englischen Agrarzuständen noch lange nicht bestehen. So ist die Stellung der Landwirthschaft zum Doppeltarif zu begreifen, wenn man auch deshalb noch lange nicht für ihn zu schwärmen braucht.

Die Industrie zieht aufs Land!

p. s. Eine kürzlich veröffentlichte Untersuchung des Kgl. Preußischen Statistischen Amtes thut dar, in welchem Umfang nicht nur die Städte, sondern besonders auch die ländlichen Orte im Laufe des letzten Jahrzehnts dank des industriellen Aufschwungs an Bevölkerung zugenommen haben. Selbstredend beziehen sich die betreffenden Zahlen nur auf das Königreich Preußen.

Die Einwohnerschaft der 1286 Städte zählte am 1. December 1890 12 096 374 Seelen, am 2. December 1895 13 254 125 und am 1. December 1900 14 844 221 Seelen. Dies stellt eine jährliche Zunahme im ersten Jahrfünft um 19, im zweiten Jahrfünft um 23 vom Tausend dar. Die 51 118 Landgemeinden und Gutsbezirke umfaßten am 1. December 1890 17 890 993, am 2. December 1895 18 600 998 und am 1. December 1900 19 624 086 Seelen, was einen jährlichen Zuwachs von 7,8 vom Tausend in den Jahren 1890 bis 1895 und 10,8 vom Tausend für 1895 bis 1900 bedeutet. Das Anwachsen der Stadtgemeinden hat sich im letzten Jahrfünft zwar auch beschleunigt von jährlich 19 vom Tausend auf 23 vom Tausend, dasjenige der ländlichen Orte hat aber in schnellerem Tempo zugenommen, und zwar von nur 7,8 vom Tausend in den Jahren 1890 bis 1895, ist es gestiegen auf 10,8 in den letztverflossenen fünf Jahren.

Interessante Aufschlüsse giebt die Aufstellung bei Vergleichung der Bevölkerungsbewegung der einzelnen städtischen mit den ländlichen Orten nach Größengruppen. Das allerschnellste Wachsthum zeigen aber nicht die städtischen Ortskategorien, sondern die ländlichen auf, und zwar nicht nur im zweiten, sondern auch schon im ersten Jahrfünft des Zeitabschnittes 1890 bis 1900. Allerdings sind die Durchschnittszahlen für 1890 bis 1895 niedriger als die für 1895 bis 1900, was darauf zurückzuführen ist, daß der industrielle Aufschwung erst mit 1893/94 einsetzte. In den Jahren 1895 bis 1900 nahm die einzige preußische Landgemeinde über 50 000 Einwohner jährlich um 94,5 vom Tausend, also fast 10 Procent, zu, die Städte zwischen 50 000 und 100 000 Einwohnern dagegen nur um 38,5 vom Tausend. Die zwei Landgemeinden von 40 000 bis 50 000 Einwohnern wuchsen um 68,2 vom Tausend, die Städte gleicher Größe nur um 28,8 vom Tausend. Die drei Landgemeinden zwischen 30 000 bis 40 000 Einwohnern nahmen zu um 134,6 vom Tausend, die Städte gleicher Größe nur um 34,3. Die 13 Landgemeinden von 20 000 bis 30 000 Einwohnern stiegen jährlich um 74,0 vom Tausend, die Städte nur um 23,7 vom Tausend. Die 54 Landgemeinden von 10 000 bis 20 000 Einwohnern nahmen jährlich um 57,5 vom Tausend zu, die Städte nur um 19,6, die 177 Landgemeinden von 5000 bis 10 000 Einwohnern stiegen um 46,1 vom Tausend, die Städte nur um 12,7 vom Tausend. Die 754 Landgemeinden von 2000 bis 5000 Einwohnern wuchsen um 26,8 vom Tausend, die Städte nur um 6,3 vom Tausend. Die 51 118 Landgemeinden und Gutsbezirke mit höchstens 2000 Einwohnern nahmen alljährlich, wenn auch nicht viel, so doch etwas zu, nämlich um 2 vom Tausend, während die 298 Städtchen mit einer Einwohnerschaft bis zu 2000 Seelen überhaupt nicht zu-, sondern abnahmen, und zwar jährlich um 0,25 vom Tausend. Bis 1895 war auch für diese Orte noch eine Zunahme zu constatiren. Abgesehen von Ausnahmen im Einzelnen, weist also nur die Kategorie der kleinen Landstädte, die allermeist im Osten der Monarchie gelegen sind, eine Abnahme der Einwohnerzahl auf!

Wenn nun auch diejenige Gruppe der ländlichen Orte (von höchstens 2000 Einwohnern), in der sich die allermeisten „Bauerndörfer" und alle Gutsbezirke befinden, noch einen Zuwachs an Bevölkerung aufweist, darf man doch daraus nicht schließen wollen, daß die Leutenoth auf dem Lande eine Erfindung sei, denn die Vermehrung der dörflichen Bevölkerung kommt nicht auf Rechnung der landwirthschaftlichen Berufe, sondern doch zumeist auf die der gewerblichen. Selbst in kleinen Orten, die noch keine 2000 Einwohner haben, bürgert sich die Industrie ein — die Hausindustrie hat ja längst dort Heimathsrecht erworben —, aber auch die Fabrikindustrie zieht jetzt, des billigen Bodens und wohl auch der niedrigeren Löhne halber, aufs Land, unter Bevorzugung solcher Orte, die an oder doch nicht fern der Bahn liegen. Ein anderer Umstand, der nicht nur das Abströmen der Leute nach den Städten verringert, sondern sogar ein Zurückströmen der Stadtbevölkerung aufs Land veranlaßt, sind die hohen Miethen und Abgaben in den Städten. Wohlfeile Arbeiterzüge der Vollbahnen, Straßenbahnen, das Fahrrad erleichtern heute dem Arbeiter ein entfernteres Wohnen von der Arbeitsstätte, die ihm oft dadurch auf halbem Wege entgegenkommt, daß sie sich möglichst an der Peripherie der Stadt oder in deren Vororten ansiedelt.

Die Kerne unserer „Altstädte" entvölkern sich immer mehr, indem sie sich zu reinen Geschäftscentren entwickeln. Wohnungen werden in Läden verwandelt oder zu Waarenlagern degradirt, oder aber ganze alte Wohnquartiere verfallen dem Abbruch und palastartige Geschäfts- und Waarenhäuser erstehen an ihrer Stelle. So schieben sich allmählich die Menschenmassen aus der Stadt wieder aufs Land.

Freilich geben die Zahlen und Bezeichnungen insofern ein trügerisches Bild, als die Landgemeinden häufig nichts weniger als ländliche Gemeinden sind, sondern oft genug in der Nachbarschaft großer Städte selbst großstädtisches Gepräge tragen. Man denke nur an die allerdings außerhalb Preußens gelegenen Vororte Dresdens, wie Blasewitz (7345 Einwohner), Plauen (12 186 Einwohner) und Löbtau (33 807 Einwohner), die sämmtlich Landgemeinden sind. Ob nicht durch den Umstand, daß reiche Villenorte oder große Industrieorte sich den Bestimmungen der Städteordnungen entziehen können und ihre Verwaltung auf dem Fuß eines bescheidenen Dorfes einrichten dürfen, Nachtheile in socialer und wirthschaftlicher Hinsicht erwachsen, dies zu untersuchen ist nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes.

Unter Hinweis auf die beigegebenen Tabellen, deren Zahlen eben auszugsweise mitgetheilt sind, bemerkt die „Correspondenz des Statistischen Amtes": „Wenngleich die obigen Ziffern nur das letzte Jahrzehnt eines Entwickelungsganges darstellen, der mit dem Aufblühen der deutschen Industrie etwa zu Beginn der sechziger Jahre einsetzte, so sprechen sie doch deutlich genug, um auch für die nächste Zukunft den Gang der Bevölkerungsbewegung vermuthen zu lassen. Die ländlichen Gemeindeeinheiten mit weniger als 2000 Einwohnern, in welchen nahezu 15 Millionen Personen wohnen, bilden neben den kleineren städtischen den festen Bestand für die Verjüngung der übrigen Bevölkerung. Aus ihnen ergießt sich, hauptsächlich wohl durch wirthschaftliche Ursachen veranlaßt, ein Doppelstrom einmal in die großen Landgemeinden, die meist in Industriegegenden liegen, sodann in die größeren Städte. Nebenher geht die in letzter Zeit allerdings sehr verminderte überseeische Auswanderung."

„Abgesehen von wenigen Gewerbezweigen, mußte sich die Industrie zunächst in den größeren Städten als den Mittelpuncten für Verkehr und Handel, sowie für Beschaffung von Arbeits- und Capitalskräften ansiedeln, und die starke Zunahme dieser ganz überwiegend industriell thätigen Städte-

Feuilleton.

Ernste und heitere Kriegserlebnisse in China.

II.

Am 19. Juni wurden noch, ehe man dorthin aufbrach, woher man ausgerückt war, die im Kampfe des 18. Juni gefallenen Kameraden zur letzten Ruhe gebracht. Ein trauriges Begräbniß: Kein Grabhügel, kein Kreuz schmückte die Stelle, wo ein treuer Soldat, für sein Vaterland verblutet, in die kühle Erde gesenkt wurde. Man durfte es ja nicht; denn selbst die Leichen hatten vor den schrecklichen Horden des Feindes keine Ruhe. Diese würden mit Gier die Gräber aufgewühlt und die Leichen verstümmelt haben. Beispiele hatte man ja genug. Man konnte sich also nur genau die Stelle merken, wo ein Kamerad seine letzte Ruhe gefunden, damit man für ihn später nach Beendigung des Krieges eine bessere Grabstätte herrichten konnte.

Trotzallebem brach durch alles Ungemach die echte Soldatenstimmung immer wieder durch. Alles geht, schreibt unser Capitän, wenn man will und muß. Wenn einem das Wasser an der Kehle sitzt, dann singt man auch bei einer Tropenhitze von 40 Grad Celsius: „Im kühlen Keller sitz' ich hier", oder das Lied: „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein", selbst wenn derselbe auch nur aus dunkelbraun gefärbtem, schmutzigem Peihowwasser besteht. . . . . Der Soldat im Felde kann Manches entbehren, es darf ihm Manches ausgehen, nur nicht das Trinkwasser, der Tabak und der Humor. Im gegebenen Augenblicke kann ein guter trockener Witz, eine sarkastische Bemerkung mehr Gutes thun, als hundert Commandoworte. Leute, die bei Friedenszeiten manchmal über die Stränge schlagen und wegen ihrer dummen Streiche mal wieder drei oder mehr Tage unsichtbar gemacht werden müssen, sind dem Führer in Kriegszeiten wegen ihres Humors oft eine große Stütze.

Nachdem man am 19. das einfache Abendbrod verspeist, und sich die übrigen Gänge hinzugedacht hatte, warf man sich auf das harte Lager. Die Nacht war bedeutend kalt und Schlieper fror in seinem Zelte tüchtig, da er, außer einem — Taschentuch und einer — Namensliste seiner Leute, nichts zum Zudecken hatte. Dennoch schlief er sehr gut, nur schmerzten am nächsten Morgen beim Weckruf die Glieder infolge des harten Lagers nicht wenig. In der Nacht hatte es stark gethaut; ein schrecklicher Husten weit und breit begleitete daher die wenig willkommenen Hornsignale.

Infolge der schwierigen Transportverhältnisse auf dem ununterbrochen schwer bedrohten Rückzuge war es nicht angängig, jedesmal am Morgen die leichteren weißen Anzüge aus dem Gepäck herauszuholen. Hierzu mangelte es an Zeit. Auf diese Weise blieb nichts anderes übrig, als die Leute auch den Tag über in ihren dicken blauen Matrosenanzügen zu lassen, in welchen sie z. B. an Bord in der Nordsee während des rauhen Winters einhergehen. Der Tropenhelm auf dem Kopfe bot freilich einen eigenthümlichen Gegensatz zu dieser eigenartigen Bekleidung. So kam es, daß zum Schutz der Expedition die Seeleute stets in ihrem Winteranzug marschirten und kämpfen mußten. Es war dies eine Strapaze mehr. Man macht sich überhaupt keinen Begriff davon, wie die armen Menschen zum Schlusse aussahen. Sie hatten sich tagelang nicht waschen können, denn immer wieder rief sie das Alarmsignal zu den Waffen, oder es mußte schnell weiter marschirt werden. Das Gesicht war mit einer dichten Schicht Sand und Schmutz bedeckt, zu dem die berüchtigten chinesischen Sandstürme das Ihre gethan hatten.

Einen besonderen Genuß wollte sich der Verfasser einmal nach dem Essen dadurch verschaffen, daß er sich die Schuhe und Strümpfe auszog und seine arg brennenden Füße etwas mit Wasser kühlte. Es ist doch komisch, erzählt er, wie man im menschlichen Leben Ahnungen hat! Kaum bin ich mit dieser Toilettenangelegenheit fertig, als mir auch der Gedanke durch den Kopf schießt: So, jetzt müßte schnell Alarm kommen, das würde famos passen. Zugleich mit dem Gedanken schoß der böse Feind auch wirklich aus dem nächsten Dorf — ein Schuß — zwei — drei, dann ein heftiges Schnellfeuer, das war die Strafe für meinen Uebermuth. Noch nie in meinem Leben habe ich so schnell Toilette gemacht, wie jetzt. Den Säbel in der Rechten, den Revolver in der Linken, unter Zurücklassung eines Strumpfes und meiner Säbelkoppel, so stürzte ich heraus und führte auf den Ruf: „Hansa-Compagnie vor!" meine braven Kerls in das Feuergefecht.

Am 21. Juni wurde Capitän Schlieper schwer verwundet. Es war ein mörderisches Gefecht bei einer Anzahl Dorfhütten. Mitten im Kugelregen standen die Deutschen, Granaten schlugen rechts und links mit lautem Getöse ein, krachend zerschlugen sie die Dächer der Häuser und den kleinen Tempel. Dann und wann wurde einer durch eine tückische Kugel hingestreckt, hin und her eilten die Krankenträger, um die Opfer zu holen, laute Commandoworte, der schrille Pfiff des Zugoffiziers, dann wieder ein fröhliches: „Auf, Marsch! Marsch!" ein Commando, das selbst die schlaffsten Glieder wieder ermunterte, so ging es weiter dem in vielfacher Ueberzahl hart bedrängten Feinde entgegen.

Da, vor der Front, traf unseren tapfern Compagnieführer, als er zum nächsten sprungweisen Vorgehen die Führung übernehmen wollte, eine chinesische Kugel, die ihm das linke Schienbein in der Mitte durchschlug und brach. Man brachte ihn in eine Vertiefung hinter einem Hügel, wo er nothdürftig verbunden wurde. Nach kurzer Ohnmacht entwickelte sich ein grenzenloser, brennender Durst. Zwei Feldflaschen mit dem köstlichen Peihotrank — sie nannten ihn später „Chateau Peiho" — trank der Kranke aus, während seine Begleiter ihn mit dem schlammigen Wasser eines Tümpels begossen, um einer neuen Ohnmacht vorzubeugen.

Schließlich wurde der Verwundete auf der chinesischen Dschunke, welche die Expedition auf dem Peiho mitführte, untergebracht. In diesem kümmerlichen Feldlazareth eigenster Art lag er neben einem laut stöhnenden schwerverletzten französischen Matrosen vom Kreuzer „D'Entre casteau", mit dem er gute Freundschaft schloß und seitdem schwere Stunden, bange Augenblicke verlebte. Die französische Pflege war äußerst liebenswürdig. Oft reichte Schlieper seinem Leidensgenossen die Feldflasche, gefüllt mit Wasser, das durch kristallisirte Citronensäure etwas schmackhafter gemacht wurde, mit einem „à votre santé", worauf Jener des Oefteren mit einem Stück französischen Zwiebacks und mit besten Wünschen für Deutschland dankte.

Der folgende 22. Juni war der heißeste Tag. Das historische Commandowort fiel: „The Germans to the front!" Angesichts einer drohenden Gefahr gegeben, machte dieser Ruf jedes deutsche Herz höher schlagen, zeigte er doch unwillkürlich von der Tüchtigkeit und dem Muth der deutschen Matrosen. Er setzte das allgemeine Empfinden in Wirklichkeit um, daß man beruhigter war, wenn man die Deutschen an der schlimmsten Stelle fechten sah.

Ich darf es, schreibt Schlieper, ohne Eigenlob ruhig aussprechen, daß alle Nationen neidlos unseren deutschen Truppen das höchste Lob spendeten. Die ruhige Haltung, die Kaltblütigkeit und die gute Feuerdisciplin konnte allen anderen Nationen zum Beispiel dienen, und sie thaten es auch, denn wir haben beobachten können, wie im Laufe der Zeit die fremden Truppen uns Manches absahen, was man in einem Infanteriegefechte als Grundlage wissen muß. Es ist ja nicht viel, was der Matrose in den sechs Wochen seiner ersten Ausbildung an Land von diesem Geschäfte lernt, da soll er gehen, stehen und sich bewegen lernen, er soll die Gewehrgriffe üben und auch schon in die Geheimnisse des Geschützdienstes eingeweiht werden. Daß da nicht viel Zeit übrig bleibt, ihn auch im Felddienst sicher zu machen, das wird auch ein Laie einsehen.

Und doch war es eine Freude, ein stolzes Gefühl, zu sehen, wie auch der deutsche Matrose in diesen ganz unerwarteten Verhältnissen seine Aufgabe erfüllte. Wir können Alle voll befriedigt sein über das reiche Maß von Anerkennung und Lob, das uns von allen Seiten für unsere Pflichterfüllung auf diesem Zuge gezollt worden ist. Das Seymour'sche Expeditionscorps war nur aus Seeleuten zusammengesetzt. Daß für Seeleute ein Kampf mit Armeetruppen etwas sehr Ungewöhnliches ist, daß Seeleute im Allgemeinen weniger dazu berufen sind, tief im Feindesland Festungen zu erobern und lange Infanteriegefechte auszuführen, ist Jedem verständlich. Um so schwieriger war — das ist noch zu wenig beachtet worden — die Aufgabe, um so schöner das Bewußtsein, doch stets den Feind zurückgeworfen zu haben.

Als erster Officier kennt man seine Leute durch und durch. Man merkt sehr schnell, wer von ihnen mit einem Minimum von Dienst auskommen kann, und wer ohne den nöthigen Druck von oben seine Pflicht thut. Hier auf der Expedition habe ich aber manche pessimistische Anschauung fallen lassen dürfen, habe mich mit manchem Drückeberger ausgesöhnt. Denn ich sah, wie sie sich Alle fröhlichen Muthes, leuchtenden Auges und mit Todesverachtung auf den Feind stürzten. Kein Einziger bedurfte des Ansporns; im Gegentheil, man hatte genug zu thun, die allzu Wilden zurückzuhalten. Mancher von ihnen gedachte gewiß der Erzählungen des Vaters oder Großvaters, denen er als Kind mit Begeisterung zugehört hatte. Jetzt war er selbst in der gleichen Lage und mit dem Gedanken an den Heldenmuth seiner Vorfahren, an die Schilderungen von deutscher Tapferkeit und Treue stürzte sich auch der sonst im Friedensdienste trägste Soldat freudig auf den Feind. Mit diesem Gedanken und das Bild seines obersten Kriegsherrn vor Augen, ging Mancher in einen frühen Heldentod.

So mag es gekommen sein, daß die altbewährte deutsche Tapferkeit, die unerschütterliche Treue bis zum Tode, die stumme Ergebung, der unbedingte Gehorsam, der nicht fragt, „Warum und Weshalb?" auch in der kleinen deutschen Truppe als ein Erbstück früherer Geschlechter hoch dastand und auf die anderen Nationen einen tiefen Eindruck machte. So kam es wohl, daß der oberste Führer jenes vielsagende Commando gab, das die Deutschen an die Spitze des Vordertreffens beorderte, um mit der ganzen Wucht auf den Feind einzudringen.

Endlich, am 26. Juni, kam der Tag der Befreiung. Es war einem Boten nach Tientsin durch die feindlichen Reihen durchzuschleichen gelungen, um dort um schleunigste Hilfeleistung zu bitten. Rasch kam Succurs, und man vermochte das völlig erschöpfte Entsatzcorps, das 320 Verwundete bei sich führte, die letzte Strecke Weges — es waren noch 8 Stunden — bis Tientsin unbehelligt zurückzulegen, dort mit Jubel empfangen.

Wir können an dieser Stelle der Erzählung Schlieper's nicht weiter folgen, obwohl sie noch zahlreiche Episoden von höchstem Interesse enthält, nur das Schlußwort, überschrieben: „Heimkehr", sei seiner Originalität wegen wiedergegeben. Es lautet in echter Reservemännerpoesie:

Es ging uns schlecht, es ging uns krumm,
Im Rucksack, Taschen: Vacuum!
Kein Brod, kein Tabak gab es mehr,
Und unsre Flaschen waren leer,
Doch Niemand bis zuletzt verlor
Ein kleines Bündel voll Humor.

SLUB
Wir führen Wissen.